



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Wiederauflaben des Mittelländischen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Wiederaufleben des Mittelländischen

Im 7. Jahrhundert v. Chr. vollzog sich in Griechenland ein großer allgemeiner Umschwung auf wirtschaftlichem und politischem, künstlerischem und geistigen Gebiete. In der Kunst wich die steife Geometrie der lebendigen Natur von Pflanzen und Tieren, und wie damit an die Übung früherer Zeiten wieder angeknüpft wurde, so geschah es auch im Kultus und in der nun erstehenden Philosophie.

Das Wiederaufleben altmittelländischer Züge kam einmal aus griechischem Boden selbst, wo in den Mysterien der alte Glaube sich verkapstelt durch die dürre Dipylonzeit hindurchgerettet hatte, zum andern aber aus den neuen Kolonien der Griechen an der Kleinasiatischen Küste und in Unteritalien und Sizilien, wo vielfach alte Übung und alter Glaube noch lebendig war.

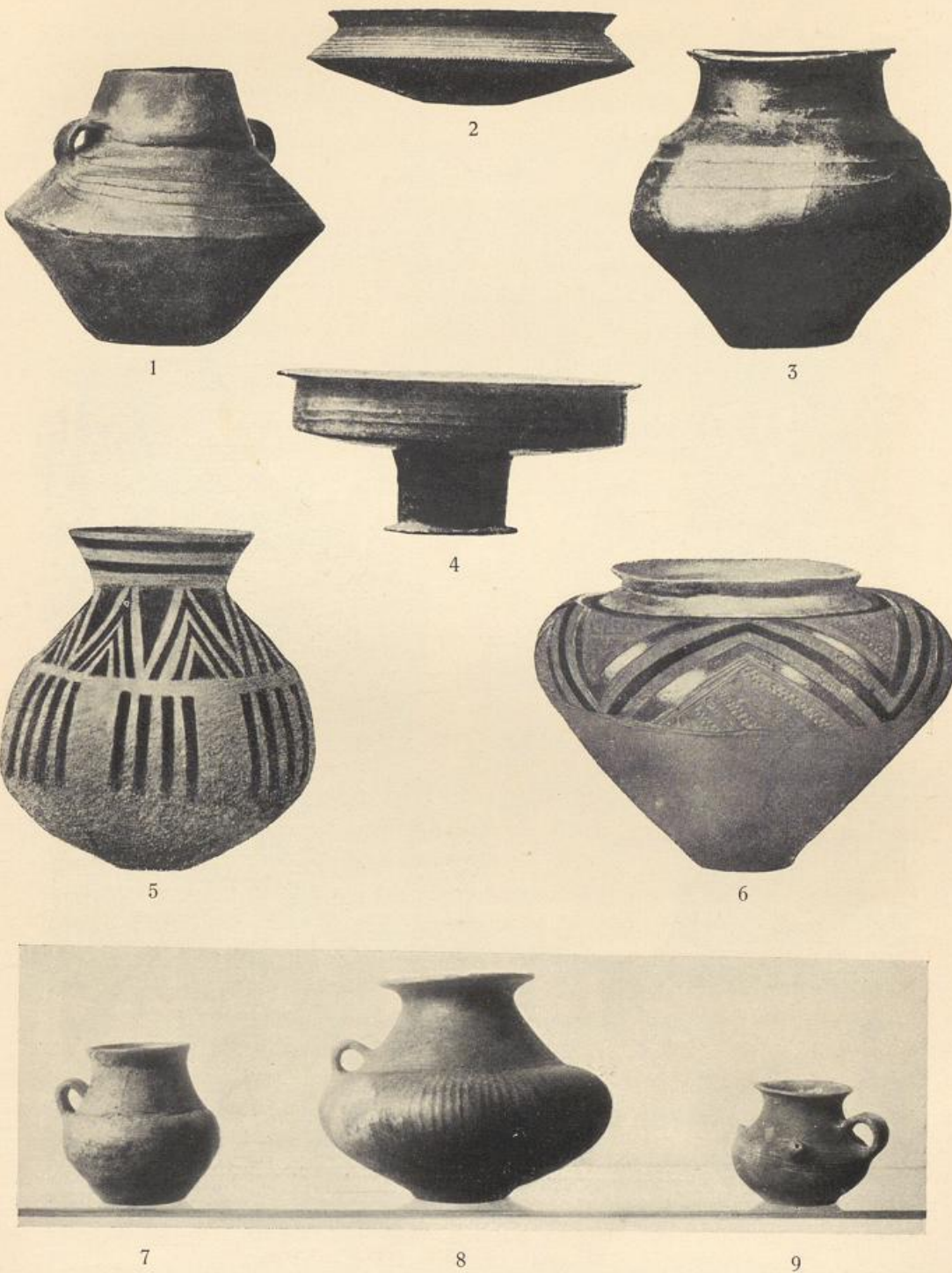
Wie sehr der Unsterblichkeitsglaube in den Mysterien wurzelt, hat uns Wilamowitz gelehrt: „die Weißen sind es, die nach Pindaros die Seligkeit verleihen, die Weißen von Eleusis. Die *μυστικὸι λόγοι* und *μυστικὰ δρώμενα* von Eleusis geben dem Gläubigen die Überzeugung, daß der Geweihte im Jenseits den Göttern selige Reigen tanzt, während der nicht Geweihte sich in Strömen Kotes wälzt und in das durchlöchernte Faß schöpft. Voraussetzung ist die individuelle Unsterblichkeit der Seele“¹⁾.

Die Dipylonkultur hatte über See bei weitem nicht so ausgegriffen wie die mykenische; so war im Osten wie im Westen viel Altes unberührt geblieben.

Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade an der Kleinasiatischen Küste sich die Menhirform für den Götterkult am längsten gehalten hat: im pamphylischen Perge für Artemis, im lydischen Julia Gordus und dem karischen Jafos für die Stadtgöttinnen, ähnlich in Sardes und in Tarjos, im syrischen Emesa schließlich noch für den Kaiser Elagabal²⁾. In Kleinasien tritt uns auch der alte Menhirgebrauch für das Grab am deutlichsten entgegen. Die phrygischen und lykischen Grabtürme und das ähnliche Monument des Maussolos in Halikarnaß sind zu feinen Kunstformen erblühte Menhirs. Wie das Grab jetzt wieder als der Sitz der Seele des Abgeschiedenen empfunden wird, zeigt sich in Äschylos' Persern. Da wird in der Not des Krieges, nach dem Zusammenbruch von Xerxes' großem Heereszuge, in Susa der Geist des alten Darius beschworen, um zu helfen und zu retten. Dreifach ertönt der Ruf: Komm, steige herauf, erscheine auf der Spitze deines hohen Hügels! Aus dem mittelländischen Menhir ist auch die griechische Grabstele erwachsen, im Norden ist dergleichen nicht üblich. Die Sirenen als Erscheinungsformen des Verstorbenen, die so oft in ihrer Spitze dargestellt sind, bezeugen die alte Bedeutung nach der bei Äschylos hervortretenden Auffassung. Wieder sind es aber kleinasiatische Denkmäler, die uns über das Schicksal

¹⁾ v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen 1889 S. 208. Die Quellen bei Sam Wide in Gerde-Nordens Einleitung² S. 181.

²⁾ Baumeister, Denkmäler, 1885 Artikel „Götterbilder“.



Hallstatt-Keramik

1—4. Hallstatt I: Urnenfelder mit Lausitzer Einfluß. Nach Reinecke. $\frac{1}{4}$, 5. Hallstatt II: Gündlinger Stufe. $\frac{1}{6}$, 6. Hallstatt III: Salemer Stufe. $\frac{1}{6}$, 7—9. Hallstatt IV: Ungarische Hallstatt-Typen. $\frac{1}{5}$.



Griechische Grabfiguren

Opferndes Mädchen und thronende Frau. Beide Berlin.

der Seele nach dem Tode des Menschen anschaulich aufklären. Auf dem sogenannten Harpyien-Monument von Xanthos in Karien sind auf dem Relieffrieze eines turmartigen Grabbaues thronende Gestalten dargestellt, Männer und

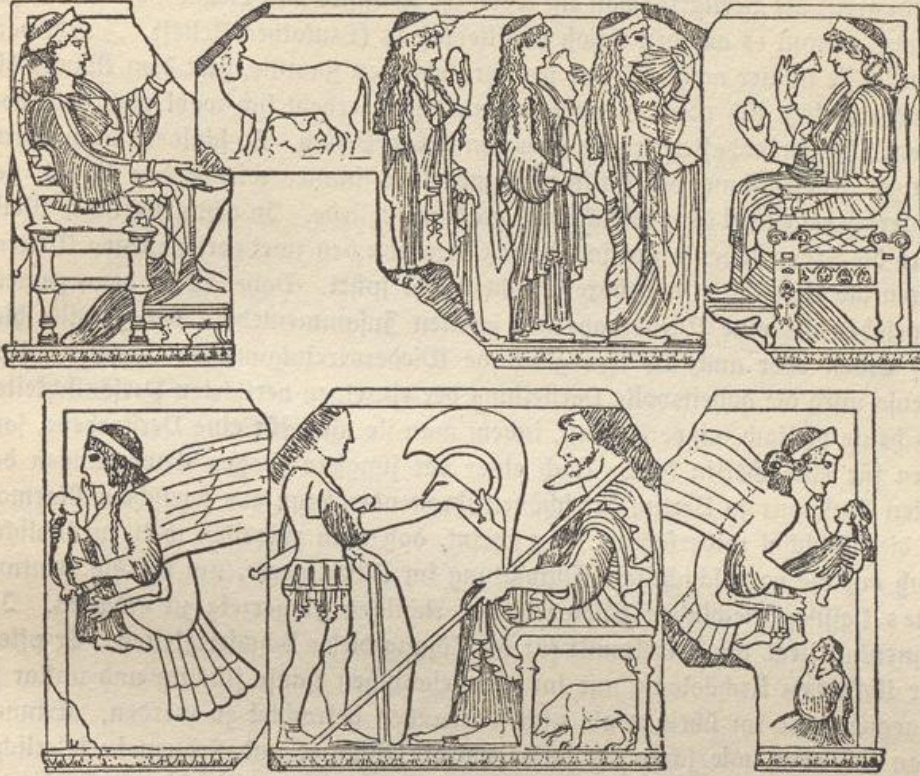


Abb. 158. Totenverehrung. Grabreliefs vom sog. Harpyien-Monument in Xanthos.

Frauen, denen mehrere Heranschreitende Gaben bringen (Abb. 158). Die frühere Auffassung, daß es sich um Gottheiten handle, ist heute aufgegeben¹⁾. Es sind ebenso wie in den anderen derartigen Darstellungen am Rande des Mittelmeeres, in Ägypten, Hettitien, die Verstorbenen, die von den Hinterbliebenen verehrt werden. Hinter ihnen erscheinen merkwürdige Flügelwesen mit Eikörper und Menschenkopf, die kleine Menschenpuppen, das sind die Seelen der Verstorbenen, durch die Luft emportragen. Einmal hoßt ein solches Seelchen noch zusammengefauert auf der Erde und wartet auf seine Beförderung. Von Jonien sind die philosophischen Lehren von der Unsterblichkeit ausgegangen (Pythagoras), von da hat die Darstellung der Verstorbenen als gottähnlich Thronender sich wieder verbreitet. Auf den griechischen Grabreliefs, die in unendlicher Fülle und Schön-

¹⁾ Nur in dem konservativen Londoner Museum sprechen die alten Etiketten an den Originalen noch von fünf Unterweltsgottheiten.

heit uns vor Augen stehen, läßt sich nachher die interessante Entwicklung verfolgen. Zuerst sitzen die Verstorbenen für sich allein ganz feierlich da, die Hinterbliebenen treten, zuweilen sogar als kleine Figuren gestaltet, rein huldigend vor ihnen auf. Dann greift die Verklärte schon ein Kind, ihr Kleinstes und Liebstes, aus der Schar heraus, nimmt es auf den Schoß und liebkost es (Leukothea-Relief). Zuletzt verschmilzt sie immer mehr mit der vor ihr stehenden Familie, gibt dem Manne die Hand und läßt sich von den anderen umringen, erhebt sich wohl auch halb von ihrem Sitze, in lebhafter Freude über den lieben Besuch. So schildern in hundertfältiger Abwechslung die attischen Grabreliefs immer wieder den Besuch der Hinterbliebenen bei dem verklärten Familienmitgliede. In echt griechischer Weise wird die Szene dabei so menschlich, daß man von den zwei verschiedenen Welten, denen die Beteiligten angehören, nichts mehr spürt. Daher ist sie denn zumeist angesehen als eine Wiedergabe des schönen Zusammenlebens der Familie hier auf Erden oder auch als ihre glückliche Wiedervereinigung im Jenseits. Und ebenso wird die hoheitsvolle Darstellung der einzelnen verklärten Persönlichkeiten bis heute vielfach mißverstanden, indem man sie nicht für eine Verstorbene, sondern für eine Göttin hält. Noch einer der jüngsten großen Erwerbungen des Alten Museums zu Berlin, der schönen thronenden Frau aus parischem Marmor, ist dies Schicksal widerfahren. Es scheint, daß man zuweilen weit zurückblicken muß auf die vorgeschichtliche Entwicklung im Mittelmeere, um für die Deutung eines klassisch-griechischen Bildwerks den richtigen Fingerzeig zu erhalten. Im Ahnentum liegt der Angelpunkt für die Lösung dieser Schwierigkeiten. Er pflügt der klassischen Archäologie nur im pompejanischen Hause flüchtig und unklar zu begegnen und im übrigen als nicht vorhanden betrachtet zu werden. Erinnert man sich aber, wie schon im Paläolithikum Männer und Frauen in feierlicher Haltung dargestellt werden, wie dann im Neolithikum der Mensch am Grabe und die Andeutung einer Menschenfigur im Vorraum des Grabes entschieden Kultobjekte sind, wie in der frühen Metallzeit die Gräber von Malta Kultnischen mit Pfeilern und daneben ganz realistische Menschenbilder enthalten, wie in Kreta uns das Totenopfer vor solchen Pfeilern und Bildern malerisch anschaulich vor Augen gestellt wird und wie in Ägypten und Hettitien vom 3. Jahrtausend an immer wieder die Verehrung der Verstorbenen durch die Hinterbliebenen die Grabsteine füllt, so wäre es höchst sonderbar, wenn in der Zeit der großen Einwirkung von Jonien auf Griechenland hierher nichts Ähnliches gebracht sein sollte. In der Tat hat das Heroon, die Kultstätte für den verklärten Verstorbenen, damals eine ganz bestimmte Form angenommen. Ein Naistos, ein baldachinartiges Tempelchen, bei dem vier dünne Säulen ein flaches Giebeldach tragen, bildet die Schutzhülle für ein Rundbild, das meist sitzend, zuweilen auch stehend die gottähnlich gewordene Persönlichkeit darstellt. Auf vielen Grabvasen sehen wir diesen kleinen Bau gemalt und dazu Männer und Frauen, die herantreten, um Opfergaben zu bringen oder auch mit dem als lebendig betrachteten Bilde

sich zu unterhalten¹⁾. Zuweilen sind die Heroa statt frei stehender Bauten nur einfache Wandnischen gewesen; diese Form deuten viele Grabreliefs mit Einzeldarstellung des Verstorbenen oder Begrüßungsszenen an.

Die Berliner „Göttin“ (Taf. XXXVII 2), die für all diese Fragen ein gutes Beispiel ist, zeigt nun durch ihre Erhaltung, daß sie nie in einem Tempel gestanden hat, sondern im Freien unter einem kleinen Schutzbau sich befunden haben muß. Sie ist von den Füßen bis fast zu den Knien hinauf stark verwittert. Der Regen hat diese Teile ungehindert getroffen. Auf dem Schoße nimmt die Verwitterung nach hinten zu ab, und an Brust und Gesicht ist sie kaum mehr zu bemerken. Dagegen ist die Nase, der Haarfranz und das Diadem wieder von ihr betroffen. Die Seiten des Thrones, auf dem die Gestalt sitzt, sind sehr wenig korrodiert und die Rückseite gar nicht, so daß hier die fein umrissene Palmettenverzierung noch deutlich zu erkennen ist.

Irgend etwas, was auf eine Göttin deutete, ist an der schönen Frau nicht zu bemerken. Die Bohrlöcher im Haarfranze werden einen Bronzeschmuck gehalten haben, wie er auch für sterbliche Weiber üblich war²⁾. Die hoheitsvolle Haltung aber beweist ebenfalls keine Gottheit. Sie entspricht ganz den sitzenden Figuren vom heiligen Wege bei Milet und besonders denen vom Harpyien-Monument von Xanthos (Abb. 158). Eine von diesen gleicht völlig unserm Rundbilde, nämlich die rechtsitzende. Sie hat denselben Thron, denselben Fußschemel und ganz dieselbe Haltung. Der linke Arm ist fast wagerecht vorgestreckt, die Hand hält einen Granatapfel, der rechte ist ein wenig erhoben, um eine Blume vor die Nase zu bringen. Genau dieselben Armmotive zeigt das Berliner Bild, dem leider die Hände fehlen. Wir werden sie uns also ähnlich ergänzen dürfen, vielleicht auch mit einer Trinkschale in der Hand, wie die andere der beiden Frauen in Xanthos sie hält. Der Vergleich mit den Figuren von Xanthos ist berechtigt und bestimmend, denn das Berliner Werk, wenn es auch wahrscheinlich in Unteritalien aufgestellt war, stammt doch von einem jonischen Künstler und aus derselben Zeit wie das xanthische Grabmal aus dem Anfang des 5. Jh. vor Chr.

Deutlicher noch als solch eine Einzelfigur sprechen die Gruppenbilder der sogenannten Heroenreliefs und der Totenmahle vom Leben nach dem Tode. Der Heros zu Pferde oder mit dem Pferd am Zügel ist immer der Abgeschiedene. Das Pferd ist ursprünglich die Erscheinungsform des Toten, so wie es auch die Schlange ist. Erst allmählich werden die Tiere mit der Gestalt in lebendige Beziehung gesetzt: der Mann besteigt oder führt sein Pferd, die Frau läßt die Schlange sich um ihre Arme ringeln. Die sogenannten „Schlangengöttinnen“ von Knossos werden aus einer Ahnennische stammen, wo sie verehrt wurden.

Auf den Totenmahreliefs wird dem Verstorbenen von den Hinterbliebenen ein Mahl ausgerichtet. Die Schlange nimmt meist schon mit daran teil. Der Ver-

¹⁾ Athen. Mitt. 1911, S. 127.

²⁾ Vgl. die Frauengestalten von der athenischen Burg.

klarte auf der Kline am Speisetische, genießt und spendet zugleich den Göttern. Diese sind immer mindestens im Geiste zu Gäste geladen, und zuweilen folgen sie der Einladung auch ganz persönlich, so wie auf dem allbekanntem Neapeler Relief Dionysos mit seinen Begleitern, als ein Dichter sein Totenmahl hält¹⁾.

Anders als in solcher ganz einfachen Weise vermag ich im ganzen Rahmen des mittelländischen Totenkultes diese Steine nicht aufzufassen, so viel anderes auch über sie geschrieben ist. Trifft meine Auffassung aber das Richtige, so werden wir auch viele Einzelfiguren auf Grabreliefs oder in Rundplastik, die sich anschicken, ein Opfer zu bringen, und deshalb gemeinhin für Priester und Priesterinnen gehalten werden, für Abgeschiedene, Verklärte ansehen müssen, die im Jenseits ihre erste Pflicht erfüllen. Der Kalbträger von der athenischen Akropolis ist kein Hermes, sondern ein Mann, der sein Kalb zum Opfer bringen will. Die mancherlei Frauen und Mädchen, die eine Taube, eine Statuette, ein Weihrauchkästchen in der Hand haben, sind ebenso aufzufassen. Ihr wehmütig gesenktes Haupt verrät deutlich den ernstesten Schritt, den sie tun wollen (Taf. XXXVII 1). Vielleicht ist dann auch der Lysias auf der bekannten bemalten Stele mit Kantharos in der einen, Ährenbündel in der anderen Hand nicht im priesterlichen Ehrenamte, das er einmal bekleidet haben würde, dargestellt, sondern als Verklärter, der opfern will.

¹⁾ Springer-Wolters¹² 1923, S. 406.